

1478, 10-11, 14-15, 17-18, 25-28, 30  
28-30, 32, 34, 35-36  
40-49  
Lippeser Dr. 5-6, 9, 13, 16, 20, 21, 25, 27, 31  
33, 37, 38, 50-52

# Landwirtschaftliche Blätter

für  
**Siebenbürgen.**

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. G.

Nr. 49.

Hermannstadt, 28. November 1915.

XLIII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1 1/2 Bogen stark. Für den sachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Oberverwaltung**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an **Brediger August Schuster in Hermannstadt** zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Bezugspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K, halbjährig 2 K 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Bezugsgebühren sind an die **Oberverwaltung des Siebenb.-sächsischen Landwirtschaftsvereines** zu senden.

Anzeigenpreis: 1/2 S. (480 □-cm) 65 K, 1/3 S. (240 □-cm) 34 K, 1/4 S. (120 □-cm) 18 K, 1/5 S. (60 □-cm) 9 K 50 h, 1/10 S. (30 □-cm) 5 K, 1/20 S. (15 □-cm) 3 K.

Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Anzeigen und Anzeigengebühren übernimmt der Verleger **B. Krafft in Hermannstadt** und alle Annoncen-Bureaus.

— Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet. —

**Inhalt:** Die Versorgung unserer Städte mit Milch. — Spart beim Hauschlachten! — Der Scheidenkatarrh der Kühe. — Spenden für unsere Soldaten. — Mitteilungen. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Siehe, dein König kommt! (Betrachtung.) — Aus dem Leben für das Leben: Aus der Schriftleitungsküche. — Am Familientisch: Gute Bücher. Michael Graeser, f. u. t. Generalmajor. Unseren toten Kriegern. Kriegsallerlei. — Wochenschau. — Inserate.

## Die Versorgung unserer Städte mit Milch.

Von Fritz Connert, Kronstadt.

Reibt dem Mangel an verschiedenen anderen Lebensmitteln und Bedarfsartikeln bedroht unsere Städte im kommenden Winter auch ein Mangel an Milch. Vielfach hat dieser bereits vor dem Winter eingesetzt. Heuer macht sich der Milchmangel viel stärker fühlbar und trifft die städtische Bevölkerung viel schwerer, als dies in früheren Jahren, ja auch noch im vorigen Jahr der Fall war. Denn seit dem vorigen Winter sind die Lebensmittel noch weiter im Preise gestiegen und gewisse Lebensmittel vielfach kaum mehr aufzutreiben. Ich erinnere an die Verteuerung und den Mangel von Fleisch und Fett, sowie von Käse, Geflügel und Eier.

Bei dieser Sachlage ist die Milch — oder sie wäre wenigstens — dazu berufen, eine größere Rolle im Haushalte der städtischen Bevölkerung zu spielen, als dies bis heute vielfach der Fall war. Es muß nämlich gesagt werden, daß die Milch bei uns sich nicht überall der Wertschätzung als Nahrungsmittel erfreut hat, die sie mit Rücksicht auf ihre Bekömmlichkeit und verhältnismäßige Billigkeit verdiente. Die Steigerung des Milchverzehrs ist aber auch mit Rücksicht auf die Gewinnung möglichst großer Mengen menschlicher Nährstoffe eine Frage von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung. Es liefert nämlich die Milchgewinnung aus einer bestimmten Menge Futtermittel um das vielfache mehr menschliche Nährstoffe als die Fleischgewinnung. Aus diesem Grunde auch scheint mir die Milchherzeugung für die Versorgung unserer Städte und Dörfer mit Nahrungsmitteln gerade jetzt als besonders wichtig. Sie gestattet die Erzeugung großer Mengen eines menschlichen Nahrungsmittels tierischen Ursprungs, das die gegenwärtig so außerordentlich teuren Nährstoffe enthält, nämlich Fett und Eiweißstoffe, u. zw. unter bedeutend besserer Ausnützung der an die Tiere verabreichten Futtermittel, als wenn man Fleisch erzeugte. Und dann noch eins: Die Milchgewinnung ist ein Vorgang, der viel rascher verläuft als die Fleischherzeugung; er gestattet einen viel rascheren Umsatz der verabreichten Futtermittel. Und dies ist heute ebenfalls von großer Bedeutung, denn jetzt handelt es sich darum, viele menschliche Nährstoffe möglichst rasch zu erzeugen.

Der Landwirt als Privatperson, als Besitzer einer Wirtschaft, deren Aufgabe es ist, ihm ein möglichst hohes Einkommen zu sichern, läßt sich von solchen Erwägungen allgemeiner Natur in seinen wirtschaftlichen Maßnahmen im großen und ganzen nicht beeinflussen. Für ihn stellt sich vielmehr die Frage der Milchherzeugung und des Milchverkaufes als reine Geschäftsfrage dar. Er wird Milch erzeugen und verkaufen, wenn er hiebei seine Rechnung

finden kann. Und man wird gut tun im Interesse der Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln vom Patriotismus der Landwirte nicht mehr zu verlangen, als von dem allen anderen Bevölkerungsgruppen. Ein Tuchfabrikant wird auch heute kein Tuch erzeugen, ein Schneider keine Kleider anfertigen und ein Kaufmann keine Ware liefern, wenn sie dabei nichts erwerben, sondern höchstens einbüßen können. Und mit derselben Berechtigung würde ein Landwirt die Milchherzeugung für den Verkauf einschränken oder auch ganz aufgeben, wenn er dabei seine Rechnung nicht finden sollte. Mit Rücksicht auch auf die Eigenart der Milchherzeugung müssen unsere Städte deshalb von der Festschätzung von Höchstpreisen gewahrt werden, es sei denn die Preise würden so hoch sein, daß sie die Einträglichkeit der Milchherzeugung unter allen Umständen sichern. Trifft dies nicht zu, dann ist der Milchmangel sofort im verstärkten Maße da, und Milch kann man nicht beschlagnahmen und requirieren, wie das Getreide, den Zucker und die Kartoffeln.

Die Frage nun, ob die Milchpreise heute derartige sind, daß sie die Milchherzeugung in unseren bäuerlichen Wirtschaften als einträglich erscheinen lassen, kann im allgemeinen bejaht werden. Das würde sich allerdings nicht auszahlen oder nur in gewissen Fällen, daß jemand heute zum Zwecke der Milchgewinnung teureer Rähne anschaffte und vielleicht nur Milchwirtschaft betriebe. Ich bin aber der Ansicht, daß es die Einträglichkeit der Wirtschaft heben würde, wenn unsere Landwirte im Rahmen ihres bisherigen Wirtschaftsbetriebes möglichst viel Milch erzeugten und so weit es ihnen möglich ist, auch zum Verkaufe brächten. Da dieses zutrifft, da also zwischen dem privatwirtschaftlichen Interesse des einzelnen Landwirtes und der allgemeinen Forderung nach möglichst gesteigerter Lebensmittelerzeugung in dieser Frage kein Gegensatz besteht, erwächst unserer Landwirtschaft die Pflicht, in erster Linie natürlich soweit sie bis heute daran beteiligt war, für die Versorgung unserer Städte mit Milch nach vollen Kräften das ihrige beizutragen.

Gegen frühere Jahre liegen nun heuer allerdings die Verhältnisse hinsichtlich der Versorgung unserer Städte mit Milch wesentlich ungünstiger. Die Viehbestände sind in vielen Fällen durch Verkauf der Tiere zum Schlachten stark verringert worden; damit hat auch die Zahl der Milchkühe abgenommen. Es muß nun darnach getrachtet werden, die fehlende Zahl durch die höhere Leistung der Milchkühe möglichst auszugleichen. Das Mittel hierzu besitzen wir in erster Linie in einer entsprechenden Ernährung der Tiere. In dieser Hinsicht, was nämlich eine rationelle Fütterung der Milchkühe betrifft, sind wir aber leider noch sehr weit zurückgeblieben hinter den Forderungen der Neuzeit.

37 et

Die Folge davon ist, daß in unseren ländlichen Wirtschaften durchschnittlich nur sehr geringe Milchträge erzielt werden, Milchträge, die weit hinter der Leistungsfähigkeit der gehaltenen Rassen zurückbleiben.

Im Jahresbericht der Marienburger Ackerbauschule vom Jahre 1910/11 schrieb ich: „Ich schätze den durchschnittlichen Milchtrag der Kühe im Ronstädter Komitat auf etwa 900—1000 l. Höher, vielleicht 1200—1400 l, mag der Milchtrag der von den Sachsen gehaltenen Tiere sein“. Die Richtigkeit dieser Schätzung wird durch die Ergebnisse der Melkkontrollvereine bestätigt. Im Brennborfer-Marienburger Kontrollverein betrug nämlich die Durchschnittsmilch pro Kuh und Jahr 1228,2 l und im Heldsdorfer Verein 1262,4 l. Im Rosenauer-Neustädter Kontrollverein wurden erfreulicherweise 1871,8 l durchschnittlich gemolken. Der Grund für diesen bedeutend höheren Milchtrag in diesem Verein ist in der besseren Fütterung der Milchkühe zu suchen. Jedenfalls könnte in unseren Wirtschaften durch eine bessere Fütterung der Milchtiere allein bedeutend mehr Milch erzeugt werden als heute. Besonders in diesem Jahre nun kann sich die Fütterung fast nur auf in der eigenen Wirtschaft erzeugte Futtermittel aufbauen. Zum Glück haben wir eine gute Ernte an Heu, Grummet und Rüben gehabt. Dies erleichtert die Fütterung sehr. Wenn man z. B. in der Lage ist, an eine Kuh von 500 kg Lebendgewicht am Tag 12 kg Heu zu verabreichen, so kann man je nach der Güte des Heues etwa folgende Milchträge erzielen: Bei gutem Heu 4 l, bei sehr gutem Heu 7 l, bei vorzüglichem Heu 9—10 l. Die gleiche Nährwirkung ungefähr besitzen auch Grummet und Heu von Luzerne und Rotklee. Außerordentlich empfehlenswert ist es, neben Heu auch Rüben oder Sauerfutter an die Milchtiere zu verabreichen. Die reine Heufütterung auch in Verbindung mit Rüben und Sauerfutter ist bei uns aber nur selten durchzuführen. Das Grundfutter wird meist außer aus Heu auch aus Stroh bestehen und etwa folgendermaßen zusammengesetzt sein: 5 kg Heu, 5 kg Sommerhalmstroh, 20 kg Rüben oder Sauerfutter. Oder: 5 kg Wiesenheu, 2½ kg Rotkleeheu, 2½ kg Stroh und 10 bis 20 kg Rüben oder Sauerfutter. Diese Futtermischungen sind nur für trocken stehende Kühe ausreichend oder solche, die nur 1—2 l Milch am Tag geben. Leider gibt es ja bei uns auch Wirtschaften, die noch weniger Futter verabreichen. Am besten findet im allgemeinen heuer jener Landwirt seine Rechnung, der ohne Kraftfuttermittel oder nur mit geringen Gaben davon seinen Tieren eine ausreichende Ernährung bieten kann. Dies ist der Fall, wo viel vorzügliches Heu zur Verfügung steht. Die Verfütterung von Kraftfutter an die Milchkühe kann aber im allgemeinen nicht umgangen werden. Und auch bei den jetzigen Preisen der Futtermittel ist es noch immer einträglicher, solche an die Milchkühe zu verabreichen, als diese ganz unzureichend zu ernähren. Ohne weiter auf die Begründung dieser Behauptung hier einzugehen, will ich nur darauf hinweisen, daß z. B. der Zusatz von 1 kg Kleie zu einem entsprechenden Grundfutter 1¾ l Milch liefert. Die Kleie kostet rund 20 h pro Kilogramm, die Milch 24—28 h das Liter. Die Einträglichkeit der Kleiefütterung ist daraus ohne weiteres ersichtlich. Ich möchte deshalb unseren Landwirten eindringlich empfehlen, so weit sie nicht über selbsthergezeugtes Körnerfutter verfügen, jetzt schon im Wege der Oberverwaltung oder der landwirtschaftlichen Inspektorate Kleie zu beziehen, damit die Milchkühe entsprechend ernährt werden können.

Ein vorzügliches Kraftfuttermittel ergibt ein Teil Gerste oder Hafer und ein Teil Ackerbohnen. 1 kg von diesem Gemenge genügt reichlich zur Erzeugung von 2½ l Milch im Werte von 60—70 h, während 1 kg der Futtermischung rund 30 h kostet.

Außer den genannten Kraftfuttermitteln können natürlich auch noch viele andere Verwendung finden. Leider sind sie schwer erhältlich und übermäßig teuer. Es ist aber zu hoffen, daß die Regierung nun endlich für alle Kraftfuttermittel Höchstpreise festsetzt und Vorkehrung trifft, daß sie zu den Höchstpreisen auch erhältlich sind. Es ist wirklich ein unhaltbarer Zustand, nur für die Erzeugnisse der Landwirtschaft Höchstpreise festzusetzen, während

die Landwirte für ihre wirtschaftlichen Bedarfsartikel jeden Preis bewilligen müssen.<sup>1)</sup>

Milchkühe beanspruchen außer einer entsprechenden Fütterung auch eine gute Pflege. Der Stall muß rein und gut gelüftet und genügend warm sein. Die Kühe müssen täglich gepuht werden. Von der größten Wichtigkeit ist namentlich auch eine vollständige Entleerung des Euters beim Melken.

Nun handelt es sich aber auch darum, daß von der erzeugten Milch möglichst viel in die Stadt zum Verkaufe gelangt. Zu diesem Zwecke wird es notwendig sein, in den landwirtschaftlichen Betrieben mit der Milch sparsam umzugehen, damit um so mehr für den Verkauf erübrigt werde. In Deutschland ist die Verfütterung von Milch an Kälber, die älter als 6 Wochen sind, ausdrücklich verboten worden. Es besteht auch bei uns die Notwendigkeit, unter den jetzigen Umständen bei der Kälberaufzucht die Verabreichung von Vollmilch einzuschränken und die Vollmilch möglichst durch Kraftfutter, besonders Hasermehl oder, wo solches fehlt, durch Gerstenmehl zu ersetzen. Ausgezeichnet eignet sich hierfür auch Seintuchen im Gemenge mit den genannten Futtermitteln. Ich hoffe, auf die Fütterung der Kälber in einem späteren Aufsatz noch ausführlich eingehen zu können.

Wenn in den landwirtschaftlichen Betrieben gegenwärtig zur Ernährung der Menschen mehr Milch als sonst verbraucht wird, so ist dies bei den heutigen Fleischpreisen nur natürlich. Es wird hiegegen auch nichts einzuwenden sein insofern sich der Milchverbrauch in den notwendigen Grenzen bewegt. Unsere Hausfrauen auf dem Lande mögen sich aber immer vor Augen halten, daß es heute ihre Pflicht ist, mit dem so wichtigen Lebensmittel, wie es die Milch ist, sparsam umzugehen, damit nicht vielleicht in der Stadt Kinder und Kranke darben müssen.

## Spart beim Hauschlachten!

Von E. Rau.

(Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verfassers gestattet!)

Von der Militärverwaltung wird die Zivilbevölkerung ermahnt, im Fleischgenuß möglichsie Sparsamkeit walten zu lassen. Die Schweinepreise haben eine Höhe erreicht, wie wir sie nie für möglich gehalten hätten. Die Fleischpreise werden im Winter noch mehr steigen. Es ist deswegen ratsam, selbst ein Schwein zu schlachten, was ja auf den Dörfern schon seit jeher Sitte ist. Meistens ist das Wort: „Schlachtküffel“ gleichbedeutend mit Verschwendung. „Wir haben ja selbst geschlachtet, infolgedessen haben wir billiges Fleisch“, so wird wohl meistens gesagt, wenn ein Stückchen Fleisch mehr auf den Tisch kommt. „Es kommt nicht so genau drauf an!“ beschwichtigt man etwa vorhandene Gewissensbisse. Der Braten wird größer geschnitten. Oster als sonst wird ein Stück Wurst mehr gegessen. Der Speck wird da zum Schmelzen verwendet, wo es nicht gerade notwendig ist. Die kleinen Schlemmerfünden werden immer und immer wieder damit entschuldigt, daß Fleisch und Wurst nicht soviel kosten als sonst beim Metzger, da man ja selbst geschlachtet hat. Wer so denkt, für den ist es zweckmäßiger nicht selbst zu schlachten, sondern sich unter der Hand nach und nach einen kleinen Vorrat von Räucherwaren ins Haus zu schaffen. Wenn eine Wurst nach der anderen gekauft wird, dann fällt der Preis eher in die Erscheinung und mit den Vorräten wird sparsamer gewirtschaftet.

Wie wird beim Hauschlachten gewöhnlich verfahren? Ist das Schwein geschlachtet, so geht es an das Zerhacken und Zerfügen des Fleisches. Als W-A-fleisch oder Spint werden die Bauchstücke, der untere Teil des Halses und der Kopf verwendet. Als Bratwurstfleisch verwendet man die beiden Lendenstücke. Sodann werden noch Rückgrat und Rippen herausgeschnitten und in viele Stückchen zerhackt. Schließlich werden die Beine abgesetzt. Was nun übrig bleibt, wird in kleinere Stücke zerhackt und eingesalzen.

<sup>1)</sup> Wie auf S. 524 zu lesen ist, sind die Höchstpreise für Kraftfuttermittel inzwischen festgestellt worden. Die Schriftleitung.

Wie kann gespart werden? Es hat keinen Sinn, den Kopf mit in den Wurstkessel zu werfen, denn die Wurstsuppe wird durch die vielen Würste und das Spintkochen sowieso fett genug. Man lasse vom Metzger die fleischigen Backenstücke abschneiden, so daß die Kopfknochen so ziemlich allein übrig bleiben. Der Kopf ohne die fleischigen Backenstücke stellt einen Wert von 4 M dar, der aber bei der üblichen Verwendung nicht herausgebracht wird. Man sägt den Kopf in sechs Teile und hat so für eine Woche Suppenknochen. In einer landwirtschaftlichen Zeitung wird folgendes empfohlen: „Das Rückgrat lasse man nicht aushacken, sondern mit der Säge längs des Rückenmarkes ausschneiden. Durch das Aushacken werden die zu beiden Seiten des Rückgrates liegenden starken Muskeln (Lenden, Roteletten und Halsstück) verhärtet, die doch die schönsten Rauchfleischstücke geben. Der Hausmetzger benützt diese Stücke meist als Bratwurstfleisch und der Hausfrau bleiben dann als Rauchfleisch nur der Bauchspeck und der fette mit dünnem Muskelfleisch durchwachsene Rücken. Wir empfehlen, doch das Bratwurstfleisch aus den dünnen Bauchstücken zu entnehmen, die wertvollen Rauchfleischstücke aber, die an Güte zum Teil Schinken weit übertrifft, nicht in dieser Weise zu verschneiden.“

Die Knochen läßt man gewöhnlich vom Metzger herauslösen. Das geschieht meist am Schlachttag. Die Hausfrau hat dann am nächsten Tage eine Menge Knochen, die sie gar nicht zu verwerten weiß, denn vorläufig hat sie noch die Wurstsuppe. Zu lange lassen sich die herausgeschnittenen Knochen auch nicht aufbewahren. Man lasse darum vorläufig die Knochen im Fleisch. Sie halten sich dann gut, weil sie rings vom Fleisch umschlossen sind. Erst wenn mit der Wurstsuppe aufgeräumt ist, kommen die Knochen an die Reihe. Das Auslösen der Knochen ist gar nicht schwer. Es ist nicht nötig, den Metzger noch einmal kommen zu lassen, denn die meisten Hausfrauen werden wohl so viel Geschicklichkeit selbst haben. Es ist auch Verschwendung, wenn am Schlachttag die Rückgratbeine gebraten werden. Wie lange können diese Beine wohl zum Auskochen von guten Suppen wichtige Dienste leisten? So aber werden die Knochen oberflächlich abgegriffen und dann weggeworfen. Speck soll man sich nur soviel räuchern, als man braucht, den übrigen Speck treibt man durch den Wolf und läßt ihn aus. Der ausgebratene Speck gibt mit dem Schmeer zusammen das feinste Fett, das als Brotbelag ausgezeichnet schmeckt und die Butter erspart. Die Grieben werden in einem Topf aufbewahrt. Damit sie sich halten, werden sie mit Fett übergossen. Sie können so nach und nach langsam verbraucht werden. Den Speck, den man ja zum Schmelzen und Bratenspicen braucht, salze man nicht ein. Es genügt, wenn er mit Salz eingerieben und dann gleich in den Schlot gehängt wird.

Das zu räuchernde Fleisch bedarf noch einer Vorbereitung. Werden die Schwarten mitgeräuchert, so werden sie so hart, daß man sie nicht zum Verspeisen verwenden kann. Die Bauern verfertigen aus den Schwarten die Hütchen an ihren Dreschlegeln. Aber nicht jeder Hauschlachter hat soviel Dreschlegeln in stand zu setzen, daß er alle Schwarten braucht. Da die geräucherten Schwarten so hart werden, daß sie weggeworfen werden müssen, trenne man die Schwarten ab, koche sie mit dem Spint (in einem Säckchen) und treibe sie mit durch den Wolf, um sie zur Wurst zu verwenden. Namentlich für den Preßsack, die sogenannte Weißwurst, sind die Schwarten fast unerlässlich. Natürlich muß auf dem mageren Fleisch noch eine Speckschicht bleiben, da das Fleisch durch das Räuchern zu trocken wird.

Die Füße werden sehr häufig mit in den Kessel geworfen. Das ist falsch! Die Schwarte, die an den Füßen ist und die man zur Wurst verwenden kann, ist von geringem Wert. Aus den Füßen kann man jedoch zirka 8 Pfund Sülze oder Schüsselwurst herstellen. Ein grober Fehler wird noch mit dem Auslösen der Knochen bei den Schinken gemacht. Gerade an den Knochen sitzt das zarteste und feinste Fleisch. Durch das Auslösen der Knochen werden außerdem die Schinken zerfurcht. Darum lassen wir am besten die Schinkenknochen im Fleisch. Schließlich bedenke man bei der Verwendung der Wurst, daß geräucherte Wurst erheblich teurer ist als frische Wurst. Ein Pfund geräucherte Wurst kommt auf M 1.30, wenn

man sich das Pfund frisches Fleisch für M —.80 kauft. Namentlich die Rotwurst wird durch das Räuchern so hart, daß man im Sommer Leute mit den Würsten erschlagen könnte. Solche trockene Wurst ist kein Genuß. Darum gebe man seinem Metzger auf, unter den Rotwurstteig den Leberwurstteig zu mengen. Man kann ja trotzdem noch Leberwürste herstellen, man muß eben dann etwas mehr Lappenfleisch vom Rind, das abgekocht wird, dazunehmen. Ja, wir haben einmal Leberwurst gemacht ohne Leber, die in die Rotwurst kam, und der empfindliche Hausherr hat an der Leberwurst nichts auszusetzen gehabt.

## Der Scheidenkatarth der Kühe.

Die Bläschenkrankheit der Kühe ist eine ansteckende, seuchenartige Erkrankung. Sie überträgt sich von den angestreckten Stieren bei der Deckung auf die Kühe. Solche Kühe sind dann eine Gefahr für alle Zuchttiere, welche in einem Stalle untergebracht sind, oder welche auf der Weide mit einander in Berührung kommen. Die Krankheit kann auch durch das Wartpersonal mit den Reinigungsvorrichtungen übertragen werden.

Die Krankheit reizt die Kühe zur Stiersucht. Diese wird veranlaßt durch einen Bläschenausschlag an den Innenflächen der Schamlippen, welche nach einigen Tagen platzen und einen gelben Schleim ausfließen lassen. In leichten Fällen tritt nach einer Schorfbildung die Heilung ein, bei hartnäckigem Auftreten der Krankheit greift die Entzündung ein und reizt die Geschlechtssteile derart stark, daß trächtige Kühe häufig verwerfen. Diese Erkrankung kann nach Ausfallen der Eierstöcke die vollständige Unfruchtbarkeit, schwere Geschlechterkrankungen und vollständiges Siechtum nach sich ziehen.

Aus dem vorhergesagten erhellt, welche volkswirtschaftliche Bedeutung gerade jetzt der Bekämpfung dieser Krankheit zukommt. Gegenwärtig ist es unsere vaterländische Pflicht unseren Viehstand auf der Höhe seiner Leistungen zu erhalten, um die Hauptnahrungsmittel Milch und Fleisch auch fürderhin in ausreichendem Maße liefern zu können. Macht sich doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine erfolgreiche Milch- und Zuchtwirtschaft besonders gut bezahlt.

Auch bei dieser Krankheit ist das beste Mittel zu ihrer Bekämpfung die Vorbauung. Es ist Pflicht der Stierhalter Sorge zu tragen, daß die Vatertiere, welche zum Sprunge zugelassen werden, von dieser Krankheit frei sind, wenn sie jedoch krank sind, zum Sprunge nicht zugelassen, besonders eingestallt und durch einen Tierarzt ausgeheilt werden.

Die Art der Behandlung erkrankter Tiere habe ich in diesem Blatte am 31. Mai v. J. bereits geschildert, fühle mich jedoch — da ich weiß, daß diese Zeitung nicht von jedem Landwirte, wie es sein sollte, geordnet aufgehoben wird — veranlaßt, nochmals darauf zurückzukommen.

Die kranken Tiere sind von den gesunden zu sondern. Wenn es hierzu an besonderen Stallräumlichkeiten fehlt, sind die kranken Tiere an das tiefere Stallende aufzustellen. Die Scheiden der angestreckten Kühe sind mit einem reinen Leinwandhandtuche abzureiben, wodurch der Schleim entfernt wird. Hierauf wird mit einer Gummiballonspitze ein Gemisch von 4 Teilen Alumen puriss. pulv. subl. Ph. G. und 1 Teil Pyocetanin caeruleum, tief bis an den Gebärmuttermund eingeblasen und der Ballon noch zusammengedrückt herausgenommen, worauf auch der Vorhof der Scheide, namentlich die Klitorisfalte eingepudert wird. Diese Behandlung erfolgt nur einmal. Nachher sind auch außerhalb der Scheide die Krankheitskeime zu töten und ist der Hinterteil der Tiere gründlich zu desinfizieren. Es geschieht dies zweckmäßig mit einer 2% igen Antiforminlösung. Ebenso sind der Stallboden und die Gerätschaften mit 3—5% iger Lösung von diesem Desinfektionsmittel zu reinigen.

Die so behandelten Kühe werden in den ersten Tagen unruhig sein und die Scham wird sich von dem Pulver blau färben und

anschwellen. Die kranken Stellen werden von dem Pulver weggedrückt und es bildet sich ein dicker Schorf, unter welchem in 14 Tagen die Heilung erfolgt, welche durch Nachspülung mit 3% iger Sodaaflösung beschleunigt werden kann.

Für Stiere soll sich dieses Verfahren wegen der zu großen Tiefenwirkung nicht eignen; diese werden am besten, wie bisher, mit 3% iger Bazillol- oder Lysoformlösung (Schlauchauspülungen) behandelt.

Diese Bekämpfungsart hat sich seither in der Praxis sehr gut bewährt. Von den vielen Fällen, in welchen ich diese Methode angewandt sei der Vollständigkeit wegen nur einer angeführt.

Der Fleischer D. . . . in S. . . . . kaufte voriges Jahr eine schöne Simmenthaler Kuh von einem Viehzüchter aus B. . . . . für 250 K zum Schlachten, weil sie zur Zucht nicht mehr taugte; er hätte der Kuh schon zwei Jahre gewartet, sie verwerfe jedoch und rindere öfters. Auf mein Anraten behandelt der Fleischer die Kuh in oben geschilderter Art, die Kuh ist wieder zuchttauglich geworden, hat jetzt ein schönes großes Kalb und ist dem jetzigen Eigentümer um keinen Preis zu verkaufen.

Es muß einleuchten, daß eine Untersuchung der Viehbestände auf diese Krankheit und die Heilung derselben unter den gegenwärtigen Teuerungsverhältnissen einen bedeutenden, gar nicht vorauszubestimmenden Vermögenszuwachs gleichkommen würde.

G. M. in S.

## Spenden für unsere Soldaten.

Vom 10. Oktober bis zum 6. November sind für den obigen Zweck bei der Oberverwaltung des Siebenb.-sächsischen Landwirtschaftsvereines abgegeben und von diesem seiner Bestimmung zugeführt, aus Hermannstadt: von Franz Maneksch 2 Gesellschaftsspiele; Emmi Schnell 10 K für eine Ziehharmonika, 1 Dominospiel, 1 Schachspiel; Frä. Marie Filtich mehrere Jahrgänge Gartenlaube und sonstige Zeitschriften; Frä. Julie Filtich Geduldspiele; Frä. Marie Wolff magyrische und deutsche Bücher; Frä. Marie Stöhr G. duldspiele; Frau Sofie Bonfert 2 kg Charpie; Frau Major Korst 3 Paar Kniewärmer; Frä. Greiß Zeitschriften; Marie Gromen 3 Paar Pulswärmer; Frä. von Dunka Zeitungen; ehrwürdige Schwestern des Ursulinenklosters 5 Paar Pulswärmer; Ungenannt ein großes Glas Urdee. — Ev. Bruderschaft Marienburg (bei Schäßburg) 37 K; Sammlung des Freder. ev. Frauenvereines 100 Eier, 4 K, aus der Kassa desselben Vereines 20 K; Pfarrer Salzer aus Dobring 330 Stück feine Äpfel; Frau Klein aus Großprobstdorf 10 Stück Leibbinden; ev. Frauenverein aus Roseln 16 K, 98 Eier, 39 l Bohnen, 12 Viertel Gemüse, 1 Sack Mehl; Wilhelmine Koch (Hamruden) 2 Viertel Gemüse, 8 kg Bohnen; ev. Presbyterium in Rosch 3 K. — Für all diese Spenden sei im Namen unserer braven Soldaten herzlich gedankt.

Für das Rote Kreuzspital in Mediasch wurden abgegeben vom ev. Frauenverein Tobisdorf 75 l Weizen, Mais und Bohnen, 70 Eier, 2 K 66 h Bargeld; Ortsverein Wurmlach 6 Kisten Obst, 1 Röhmerhonig, 1 Glas Nuz, 5 Stück Wäsche; evang. Frauenverein Bonnesdorf 10 Stück Wäsche. Das Notreservespital in Schäßburg hat erhalten von Reisd 426 Eier, 145 l Milch; Deutschkreuz 140 Eier, 25 kg Mehl, Speck; Kodeln 38 kg Mehl, 50 l Milch, 90 Eier; Bodendorf 65 l Milch, 96 Eier; Meeburg 5 Viertel Äpfel, 87 Eier, Mehl, 96 l Milch; Seiburg 160 Eier, 1 Viertel Äpfel, 10 kg Mehl; Hamruden 30 l Milch, Mehl, 17 Eier; Ragendorf 40 l Milch, 106 Eier; Kreis 215 Eier; Hengeldorf 159 Eier, Bohnen, Speck, Zwiebel, 3 1/2 Viertel Mehl; Dr. Fritz Schuster 20 K; Frau von Gyárlás 2 Körbe Äpfel, Hermine Theil, 3 Körbe Äpfel, Frau Filt 10 K, Karl Baumgarten 1 Korb Birnen, alle 5 aus Schäßburg; ein Hermannstädter 50 K; Reithausen 60 l Milch, 30 Eier; Schweischer 192 kg Mehl; Hundertbüchel 171 Eier, 100 l Milch, 1 K; Stein 2 Viertel Mehl, 2 1/2 Viertel Kartoffeln; Hennendorf 157 Eier, 50 l Milch; Kleintopisch 15 l Milch, 40 Eier, 20 l Bohnen, 25 l Mehl, 4 K 40 h; Meschendorf 2 K, 28 Eier, Bohnen, Mehl, Wäsche, 20 l Milch.

## Mitteilungen.

### Sammelt die Hanfstengel.

Viele Landwirte haben die Hanfstengel übersehen und die Hausfrau heizte eines Tages den Backofen damit.

In so mancher Scheune aber stehen diese sogenannten „Semerstengel“ stolz angelehnt und harren ihres heißen Todes, der ihnen heute oder morgen beschert wird. Viele stehen neben der Scheune und verfaulen. Hunderttausende sind noch am Felde. Aus 30 Stück verfertigt man in den ärarischen Fabriken einen Zugstrick, aus 250 ein Seil. Die Ortsrichter haben gewiß wenig Mühe, wenn sie die noch vorrätigen Hanfstengel in einer trockenen Scheune im ganzen Dorfe sammeln lassen, jeder Landwirt schenkt sie doch gerne; dem Militärärar ist damit — bei den heutigen hohen Hanfpreisen — ein großer Dienst erwiesen. Die nächstgelegenen Militärkommandos holen sie auf ihre Kosten ab. Auch die kleinen sind gut! Kein Stengel soll zurückbehalten werden! Wer sie schon verbrannte, bestraft sich selbst und schenkt einige dünne Bindehanfstengel.

A. A.

### Stelle gesucht.

Johann Weiß in Bistritz, Obere Vorstadt, Neustift Nr. 62, sucht eine Stelle als Winzer und Baumwärter. Er hat den 45 tägigen Weinbaukurs in Mediasch und einen unter Leitung des Wanderlehrers Salmen abgehaltenen Obstbaukurs mitgemacht.

### Wer hat Hanfsamen zu verkaufen?

Der südungarische Bauernverein in Zombor wünscht 2 Wagon Hanfsamen zu kaufen. Wer solchen, wenn auch in kleineren Mengen, zu verkaufen hat, möge dieses dem genannten Verein mitteilen.

### Simmenthaler Stierverkauf.

Am 15. Dezember, 10 Uhr vormittags, werden von der staatlichen Gutsverwaltung in Mezöhegyes 36 Simmenthaler Stiere im Alter von 1 1/2 Jahren verkauft, von denen 27 Stück aus der Schweiz eingeführt wurden.

### Maximalpreise für Futterstoffe.

Das Amtsblatt veröffentlicht unter Zahl 4133/1915 eine Regierungsverordnung über die Preise der zu Futterstoffzwecken dienenden industriellen Produkte und Abfälle. Die wesentlichsten Bestimmungen der neuen Regierungsverordnung sind die folgenden:

Der zulässige höchste Preis für die nachstehend angeführten Futterstoffe wird bei üblicher Qualität pro Meterzentner (100 kg) Nettogewicht wie folgt festgestellt: Für Sonnenblumen-Ölkuchen (mindesten Rohprotein- und Fettgehalt zusammen 40%) 38 K, Kürbiskern-Ölkuchen (47%) 43 K, Rübsenkern-Ölkuchen (40%) 38 K, Melasse (zumindest 45% Zuckergehalt) 18 K, getrocknete Rübenschnitte (zulässig höchster Feuchtigkeitsgehalt 13%) 22 K, getrocknete Maischlempe der Spiritusfabriken (37% Protein und Fett, 12% Feuchtigkeitsgehalt) 32 K, getrocknete Kartoffelschlempe der Spiritusfabriken (14% Feuchtigkeitsgehalt) 19 K, getrocknete Maischlempe der Stärkefabriken (18% Protein und Fett, 14% Feuchtigkeitsgehalt) 32 K, getrocknete Kartoffelschlempe der Stärkefabriken (14% Feuchtigkeitsgehalt) 19 K, getrocknete Viertreber (26% Protein und Fett, 12% Feuchtigkeitsgehalt) 26 K. In diesen Preisen sind die Transportkosten zur Verladung und die Spesen der Einlagerung, bei Melasse die Füllungskosten in Fässern mitinbegriffen, doch sind sie exklusive Sack oder Faß zu verstehen (§ 1).

Die sich mit der Erzeugung der im § 1 angeführten Produkte oder Abfälle befassenden Fabriksunternehmungen dürfen dieselben nicht zurückhalten, sondern sie sind verpflichtet, die derzeit vorrätigen, sowie die von nun an herzustellen angeführten Produkte im Wege der „Kleiezentrale“ in Verkehr zu bringen.

Die Kleiezentrale ist berechtigt, für die Inverkehrsetzung obiger Futterstoffe pro Meterzentner eine Kommission von 50 h anzurechnen.

# Unterhaltendes und Belehrendes.

## Etwas für Herz und Gemüt.

Nur wer sein eigen Glück ans Kreuz geschlagen,  
kann andern ein Erlöser sein.

### Siehe, dein König kommt!

Weihnacht steht wieder vor der Tür. Vor einem Jahr schon hatte man zu Beginn des Krieges gehofft, daß am Christtag die Friedensglocken läuten würden — und hatte dann diese Hoffnung wie vieles andere zur Seite gelegt. Vor einem Jahr standen die Russen ja in den Karpathen, und die Serben frohlockten über einen Sieg, den sie nicht genug feiern konnten. Es war eine ernste, schwere Zeit. Und die Cholera wie auch der Winter rafften ihre Opfer in großen Mengen hinweg.

Aber unser schwer heimge suchtes Land bestand die Prüfung Seite an Seite mit dem tapferen Deutschen Reich und dem türkischen Verbündeten.

Der Winter verging, und die Russen vermochten den Einbruch nach Ungarn nicht durchzusetzen, die Serben waren viel zu erschöpft, als daß sie nach ihrem über die Mäßen gerühmten Siege an einen Vorstoß über die Drina oder gar über die Donau hätten denken können, in Frankreich widerstand die eiserne deutsche Mauer allen feindlichen Stürmen. Der Winter verging, und der Frühling kam und mit ihm die Botschaft vom Durchbruch bei Tarnow und Gorlice, vom Zurückdrängen der Russen über Przemyśl und Lemberg hinaus. Der warme Sommer leuchtete über den Schlachtfeldern und brachte die reiche Ernte von Zwangorod und Warschau, von Nowo-Georgiewsk und Grodno, Brest-Litowsk und Kowno, von Luzk und Wilna.

Da horchten wir hinaus mit dankbarer Seele. „Der Herr hat Großes an uns getan.“

Und nun hat mit dem Herbst der Vergeltungskrieg gegen Serbien begonnen. Ein neuer Freund steht an unserer Seite an Stelle des verräterischen Italiens. Deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Krieger, ja auch türkische Reiter hauen in kühnem Vorwärtsdrängen die Pläne des Bierverbandes und die verbrecherischen Luftschlösser des serbischen Königtums zusammen. Belgrad, Kragujewak, Kraljewo, Kruschewak, Zajetschar und Knjasewatsch, Pirot und Nisch, Rumanowo, Kotschana, Uskub und wie die Orte alle heißen, sind bezwungen. Trotz des schlimmen Wetters, trotz der elendesten Wege, trotz der englischen und französischen Hilfe wurde der Sieg erkämpft.

Und während im serbischen Bergland schier Übermenschliches geleistet wurde, rannten die Feinde auf allen Linien mit der äußersten Kraft Sturm und wieder Sturm gegen die Deutschen in Flandern und Frankreich, gegen unsere heldenmütige Wacht im österreichischen Alpenlande und gegen die Stellungen von der Strypa an bis hinauf bei Dünaburg und Riga. Sie gedachten uns mit vereinten Kräften zu erdrücken, mit ihrer Übermacht zu erschöpfen und ihren serbischen Genossen auf solche Art zu befreien.

„Doch der Herr hat Großes an uns getan.“

Überall wurde standgehalten und dazu die Verbindung mit Bulgarien und der Türkei hergestellt.

Starke türkische Heere werden nun in kurzem völlig ausgerüstet, um dorthin zu marschieren, wo es nottut, mag es gegen den Suezkanal, gegen Bagdad oder gegen die Russen im Kaukasus gehen.

Wir aber wollen in allen diesen Dingen Gottes gnädige Hilfe erkennen und seine gewaltige Hand.

Und was auch weiter sich ereignen möge, es will und

soll uns die Adventbotschaft bringen: Siehe, dein König kommt! Wenn wir in den großen und kleinen Geschehnissen Gottes Fügung sehen und erfahren, werden wir auch seinen Trost und seinen Segen erleben.

Die nebligen Dezemberwochen und das Weihnachtsfest 1915 finden uns in einer großen Teuerung trotz der gottgegebenen, reichen Ernte.

Aber auch diese Wolke wird verschwinden, dann am ehesten, wenn wir dem Stern über Betlehem mit kindlich vertrauender Seele entgegenschauen und auf die Mahnung hören: Siehe, dein König kommt.

—x—

## Aus dem Leben für das Leben.

### Aus der Schriftleitungsstube.

Andreas Gafner aus Rauthal bei Schäßburg beschreibt in einem Gedicht, das wir wegen Mangel an Raum nicht veröffentlichen können, sein Leben. Er denkt an den Tod der Mutter und an den Schmerz der drei Halbwaisen um die so früh entschlafene Pflegerin, die so manche schlaflose Nacht an der Kinder Wiege zugebracht. Da eine Frau im Bauernhause mithelfen muß, zog schließlich eine Stiefmutter ein, die mit Liebe den Kindern zugetan war. Als der große Krieg ausbrach, wurde auch A. Gafner als „Rekrut“ einberufen. „Nun bin ich hier, weit, weit von Euch, Ihr meine Lieben, im Polenreich. Hier geht es mir ja nicht zu schlecht, nur warte ich immer auf ein Gesecht. Wer weiß, was uns die Zukunft bringt“.

„Es war da aber doch noch schön, denn es gab weiter nichts als Postenstehn, dies dauerte fast drei Monate lang, bis daß man die Russen vom Flügel zwang. Dann zogen sie sich auch von uns zurück“. „Wir ihnen nach . . . vier Tage gingen wir so fort, bis wir sie ereilten in Opatow im Ort.“

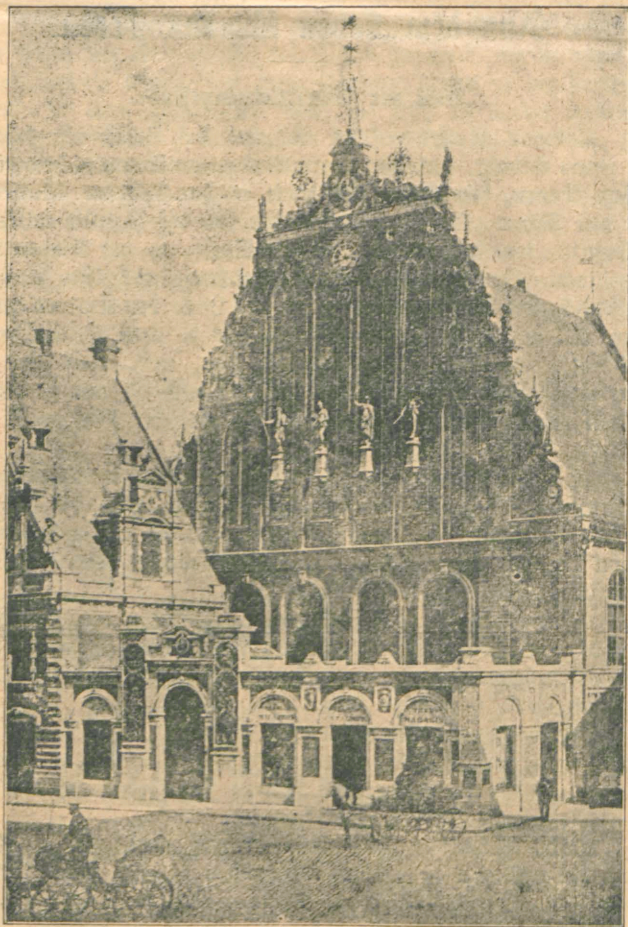
Da machten sie kehrt und nahmen Distanz, und es fing nun an der arge Tanz. Ein Kugelregen kam daher, es wurde einem das Leben schwer. Doch wir gingen vorwärts, und ein Schuß, der kam direkt in meinen Fuß.“

Offenbar wegen dem Reim auf „gespannt“, „kam“ dann unser Landsmann zur Sanität „gerannt.“ Wir wünschen ihm baldige Genesung, denn es scheint noch schwere Arbeit auf unsere Krieger zu warten, hoffentlich im Endkampf.

Mich. Schmidt aus Hammersdorf grüßt am 1. August seine liebe Mutter und seine Geschwister daheim. Nach schweren Tagen hat er es etwas leichter. Sollte er nicht mehr in die Heimat zurückkommen, dürfen die Angehörigen nicht um ihn weinen. „Wenn Gott will, komm ich wieder heim zu euch, wenn der Frühling durch die Lande zieht und Feld und Haide wieder blüht.“ „Ich schrieb im Schützengraben diesen Brief, seit Wochen ich in keinem Bett mehr schlief. Der Körper müde, die Seele abgesehen, doch dien' ich gern dem Vaterland. Drum liebe Mutter mein, ihr mögt nicht traurig sein. . . Noch eines möcht' ich Euch schön bitten, Ihr wollt mir manchmal noch eine Zeitung schicken, damit wir uns hier im Schützengraben die Zeit vertreiben.“

Gustav Schobel, Müller in Hekeldorf, schreibt aus dem Reservespital in Znaïm: „Den Soldaten geht es gut im Schützengraben, wenn sie Kost und Zigaretten haben, dann wird gerätselt und gelacht und auch mit einer Karte an die daheim gedacht. Auf einmal heißt es: aufgepackt und vorwärts auf die Russen!“ Dann beginnt eine wilde Jagd, in der der Feind läuft und von Zeit zu Zeit halt macht, um sich verzweifelt zu wehren. Ein „verirrter“ Schuß trifft schließlich Gustav Schobel in den Fuß. „Jetzt liege ich im Spital in Znaïm und denke an meine Lieben daheim. Vorbei ist's mit der Russenjagd, bis mein Fuß ist wieder marschfertig gemacht. Dies bedarf wohl längere Zeit, wie ich denk', denn der Schuß ist im unteren Gelenk. Gebe Gott uns allen, die in Spitalern liegen, daß wir gesund nach Hause kehren im Frieden.“ Wir stimmen ein in diesen Wunsch, indem wir dasselbe auch den Kriegern draußen im Felde von Herzen wünschen!

Katharina Kreuzer, eine 70jährige Frau aus Birzhalm, ruft unseren Krieger zu: „Kämpfet fort, ihr mutigen Streiter, schützet treu das Vaterland! Gott hilft den Gerechten weiter! Viele Schlachten haben unsre Helden durchgemacht, Gott hat über sie gewacht, traurig war es ja auf Erden, Frühling soll es wieder werden, Gott hat Mut und Trost gesenkt in alle Herzen, groß und klein, Frühling, Frühling stell dich ein! Katharina Kreuzer schildert dann, wie wir gebetet haben zum lieben Gott, der alles kann, daß er die gefallenen Krieger sanft ruhen lasse. Wir wollen sie nicht vergessen. Denen, die am Leben bleiben, wolle er die Gesundheit schenken und segnen unsern greisen Herrscher und den deutschen Kaiser, den Helden Hindenburg und alle die anderen,



Das Schwarzhaupterhaus in Riga.

damit bald der Frühling des Friedens sich einstelle. „Dann danken wir alle Gott mit Herzen und mit Händen, der große Dinge tut an uns und allen Enden.“

Andreas Müller aus Werb schildert die gute Stimmung im Felde draußen und schließt mit dem Wunsch: Auf ein frühliches Wiedersehen!

Michael Ohler aus Tschippendorf schildert von der Bergspitze 263 bei Begaljea in Serbien aus dem November vergangenen Jahres etliche Gedichte, die in unsere Hände erst gegen Ende August 1915 gelangt sind. „In Serbien auf der Höhe, war einst eine blutige Schlacht. Da stand in später Abendstunde ein Landsmann auf der Wacht. Schwarze Wolken ziehn nach Westen, und die Dörfer stehn in Brand. Sie beleuchten Wald und Flur und den grünen Wiesenrand. Horch, was jammert dort im Busche. Horch, was klagt so bitterlich: Ach du lieber Gott im Himmel schicke mir den raschen Tod! Und der Landsmann schleicht sich näher, einen Helden fand er da, der verwundet ohne Hoffnung — nun dem Tod ins Auge sah. „Reich mir Wasser, treuer Bruder, denn die Kugel traf mich gut — dort an jenes Waldes Rand! Und sie fordert jetzt mein Blut. Jetzt zum Abschied, treuer Bruder, grüße mir mein Kind und Weib. Sage, daß ich gerne hingab für

die Heimat Seel und Leib. Grab mich ein in kühle Erde, grab mich ein bei Mondeschein. Daß auf meinem Grabe blühen Blumen und Bergfarnblüthen.“ Und an jenes Waldes Rande grub sein Bruder ihm das Grab und ließ ihn in tiefer Trauer in das Heldengrab hinab. Gute Nacht, mein treuer Bruder, schlafe wohl und gute Nacht! Und wer weiß, zur Morgenstunde — ob ich noch steh auf der Wacht!“

Adolf Buchholzer schildert das frohe Leben, das er als Rekrut in Brünn führt. Viel Heimweh hat ihn anfangs geplagt, aber der Dienst und die Entfernung, die neuen Orte und die dunkle Zukunft bringen andere Gedanken. Soldatenzeit — ist eine lustige Zeit. „Mit allem, was uns Gott gegeben sind wir auch in den Tod bereit!“

Andreas Tartler, Reservefeldwebel aus Nußbach, widmet dankbare Worte den sächsischen Frauen, besonders dem Brenn-dörfer Frauenverein namentlich für das „traute Krankenhaus“. Die vielen edlen Liebesgaben wollen wir als Erinnerung stets im Herzen tragen.

Ein Meeburger, Georg Binder, der auch mit der silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet worden ist, schreibt seinem Freunde ein schönes Gedicht im Winter dieses Jahres in Ruffisch-Polen, während die russischen Kugeln über ihm pfeifen. Die Worte sind voll Zuversicht und klingen aus „auf baldiges Wiedersehen“.

G. S., Landwehrmann aus Meeburg, betet in einem Brief: Allmächtiger ewiger Gott, himmlischer Vater, schaue herab auf dein Volk, das in dieser schweren Zeit voll Reue und Demut zu dir ruft, du allein bist unsere Hoffnung und unsere Zuversicht. Aus tiefsten Herzen rufen wir dich an, strecke aus deine segnende und schützende Hand über unser teures Vaterland. Gib Sieg den Waffen, die ja nur eine gerechte Sache verteidigen. Unter deinen Schutz stellen wir auch unsere Lieben in der Heimat, sei du ihre Stütze in allen Anfechtungen und Gefahren, o himmlischer Vater erbarme dich unser und sende uns bald den Frieden, damit wir mit erneutem Eifer in Dankbarkeit und Treue dir dienen mögen. Amen.

## Am Familientisch.

### Gute Bücher.

Im Verlag von Fr. Wilt. Grunow in Leipzig ist ein Werk erschienen, das auch in dieser sturmburchtobten Zeit verdient, empfohlen und gelesen zu werden. Es stammt von Felix Janoske und führt den Titel „Daniel auf der Tonleiter“ (brosch. M 3:50, geb. M 4:50). Wenn man zur Kennzeichnung den Gattungsnamen „Künstlerroman“ gebrauchen wollte, würden sich jene, die das Werk nicht kennen, die Welt der Bühne, der Dichter und Denker vor die Seele stellen, Künstlerkneipen und etliche freie Herzensgeschichten mit Frauen und Mädchen aus dem Hochadel und aus dem einfachsten Volkskreise. Und niemand ahnte, daß dieses Buch zunächst in ein evang. Schwestern- und Schulhaus führt und dann in einen Pfarrhof. Freilich an Künstlern fehlt es nicht, an Menschen, die etwas können oder die es im Laufe der Geschichte richtig erfassen. In dieser Beziehung ist die Gestalt der pflichtstrengen Pfarrfrau von Bedeutung. Anstand und Würde, Pflicht und Gerechtigkeit haben ihre Seele umpanzert, bis ein eigenartiges Vorkommnis mit einem herabgekommenen Kandidaten der Theologie die Hülle bricht und die echte, urwüchsige Menschen- und Gottesliebe frei macht zum wahren Leben. Der Pastor, sein Töchterchen, der erfahrene, listenreiche Kantor, die Bauern aus der Wasserpoladei mit ihrem Trug, ihrer Leidenschaftlichkeit, aber auch mit ihren lebenswürdigen Jügen, die Sprachenkämpfe in Schule und Kirche nehmen die Aufmerksamkeit des Lesers gefangen beinahe so stark, wie der Musiker Daniel Sobirey, dessen Aufstieg zur Höhe mit meisterlichem Humor gezeichnet ist. Eine ganze Reihe lieber Menschen lernen wir kennen, um nur ungern von ihnen Abschied zu nehmen. Und das Ganze ist so kernig und flott entworfen, daß es einem eine Erholung und Erfrischung ist, einmal aus dem Kriegsgewirr, aus den Schlachtenberichten in eine andere, ergößliche Welt zu flüchten.

## Michael Graefer, I. u. I. Generalmajor.

Von Daniel Graefer, Kön. Tafelrat a. D.

Motto: Was der Mensch tut, das ist er.  
Arthur Schopenhauer.

In meiner Graefer-Wiedersfeldschen Familiengeschichte habe ich folgende Worte gebraucht, welche mir auch an dieser Stelle wohl angebracht dünken: Ich lese in meiner arbeitsfreien Zeit gerne Lebensbeschreibungen bedeutender Männer; denn man kann aus dem Leben eines jeden Menschen etwas lernen, und überdies regt die Lebensgeschichte hervorragender Männer zur Arbeit an und begeistert für hohe Ziele. Aber nicht nur, weil ich den Wert der Lebensgeschichte zu schätzen weiß, sondern weil Graefer es verdient hat, in der ehrenden Erinnerung der Nachgeborenen, insbesondere seiner Landsleute, fortzuleben, schreibe ich über ihn; er gehört wohl zu jenen, von welchen Oberst Gustav Dietrich von Hermannsthal sagt: „Auf viele solcher Landsleute (Soldaten) haben wir das Recht stolz zu sein, haben wir das Recht mit Befriedigung zurückzublicken,“

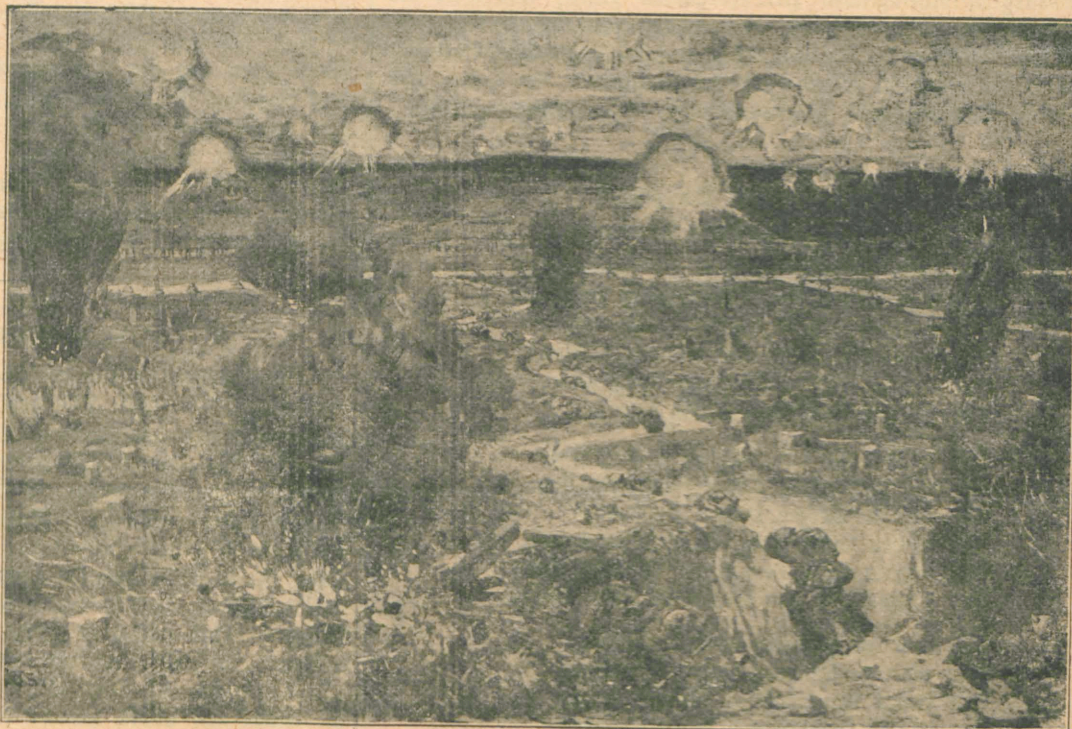
indem er gleichzeitig bemerkt: „... und doch wie wenig begegnen wir in weiteren Kreisen einer lebendigen Erinnerung an dieselben, wie sehr ist das Andenken an sie auf den engen Kreis einer an Lebensfrische sowie an Verlässlichkeit der Mitteilung mehr und mehr verlierenden Familienüberlieferung beschränkt. Es ist somit aus mehr als einem Grunde gerechtfertigt, wenn ich, eingedenk der Worte des Dichters: „Auch die Toten sollen leben“ Graefer's Bild vor den geistigen Augen der Nachgeborenen erstehen lasse.

Graefer wurde als Sohn des evang.-luth. Pfarrers Johannes Graefer und dessen zweiter Gattin, Susanna Kraus (aus der Familie Kraus von Ehrenfeld), im Jahre 1786 zu Marktshelken, in dem dortigen Pfarrhause, geboren. Seine Vorfahren gehörten vornehmlich dem Kaufmanns-, Beamten- und geistlichen Stande in Hermannstadt, Schäßburg und Mediasch an, unter welchen hervorragend waren der ev.-luth. Bischof Daniel Graefer und der Schäßburger Stadtnotarius Georgius Kraus, Verfasser der sehr wertvollen Geschichte Siebenbürgens seiner Zeit (1607—1679). Seine Geschwister waren: Susan a. verehelichte Schuster, Mutter des Mediascher Großgrundbesizers Friedrich Schuster, Großvaters des allzufrüh verstorbenen Mediascher Reichstageatgeordneten Wilhelm Binder, und Malie Schuster, Gattin des I. u. I. Generals Karl Waterstut, eines Blämen (Blamingen) aus Belgien.

Seine Schulbildung erwarb sich Graefer auf dem Mediascher Obergymnasium. Als dessen Schüler verübte er manchen leichtsinnigen Streich und machte dadurch seinem Vater viel Kummer und Sorge. Als solcher Streich, welcher zugleich Verwegenheit und Waghalsigkeit beweist, sei erwähnt, daß Graefer mit einem andern Knaben auf dem Tobsdorfer Kirchturme bei einem Fenster in schwindelnder Höhe ein Brett zu einer Schaukel hinausstülte und beide Knaben, jeder von ihnen auf einem Ende des Brettes, Graefer auf dem aus dem Turme hinausragenden, sitzend sich schaukelten.<sup>1)</sup> Nahe vor der Reispriifung stehend, verübte er noch einen letzten — im Sinne seines Vaters — leichtsinnigen Streich, indem er sich zum Heer anwerben ließ. Hierdurch versetzte er seinen Vater

in die tiefste Bekümmernis. Man versteht diese, wenn man die Werbetätigkeit bei reichlichem Zutrinken und Zigeunermusik und den durch die Gassen sich hinwälzenden Umzug der Berber und der schreienden und singenden weinseligen Angeworbenen, welche aus den verschiedensten, oft sehr herabgekommenen Menschen bestanden, mit eigenen Augen gesehen hat. Sein Vater gab sich alle Mühe die Werbung rückgängig zu machen, was ihm jedoch nicht gelang; denn Graefer hatte den bindenden Handschlag gegeben und das bindende Handgeld genommen. Es konnte nur, soviel erreicht werden, daß Graefer als ex propriis Gemeiner (auf eigene Kosten) in die Armee aufgenommen wurde und sich das Regiment, in welchem er dienen wollte, selbst wählen durfte.<sup>1)</sup> Wie bald er das seinen Eltern gegebene Versprechen, sich zu bessern, einlöste, beweist, daß der von pikares dienende Gemeiner kaum mehr als innerhalb eines Jahres (1804—1805) zum Leutnant befördert wurde.

Er wählte das I. u. I. Husarenregiment Nr. 2 Erzherzog Josef, in welches er in der erwähnten Eigenschaft, im Alter von 18 Jahren, am 16. Mai 1804 eintrat. Am 1. September



Die Winterschlacht in der Champagne.

desselben Jahres rückte er zum Vize-, am 1. Juni 1805 zum Aktualcorporal und am 2. Oktober 1805 zum Leutnant vor. Als solcher wurde er am 1. Oktober 1807 in das I. u. I. Husarenregiment Nr. 10 Josef Freiherr Stipff, von Ternova übersezt, in welchem er in stufenweisem Aufstieg sämtliche Offiziersstellen bekleidete, bis er am 17. September 1848 zum Generalmajor und Brigadier befördert wurde. Später führte dieses Regiment, welches über Austrag der Kaiserin und Königin Maria Theresia im Jahre 1744 von Johann Nikolaus von Belsnay, seinem ersten Oberst, gegründet wurde, den Namen Friedrich Wilhelm III. König von Preußen; denn es wurde ihm die „hohe Ehre“ zuteil, daß Se. Majestät der Kaiser und König Franz I. den erwähnten König von Preußen zum Oberstinhaber desselben zu ernennen geruhte.

Während der Truppenzusammensetzung im Jahre 1841 feierte das Regiment das Fift seines hundertjährigen Bestandes durch eine Kirchenparade unter freiem Himmel, wozu die Eskadronen in Parade ausgerückt waren. Bei dieser Gelegenheit hielt Oberst Graefer eine vorzügliche Rede, in welcher er insbesondere auch die ausgezeichneten

<sup>1)</sup> Mündliche Mitteilung des Dr. Michael Fabini, Arzt in Mediasch.

<sup>1)</sup> Mündliche Mitteilung der Marie Schuster, Bürgermeisterstochter aus Mediasch.

Laten des Regiments hervorhob.<sup>1)</sup> Es ist bemerkenswert, daß dieses Regiment, gewiß weil auch Graeser in ihm diente, bei den Mediaschern beliebt war. In ihm dienten die von Mediasch gebürtigen Offiziere: Oberleutnant Daniel Graeser von 1812—1823, Major Peter Kuner von 1812—1849, Oberleutnant Friedrich Kuner 1841, Oberleutnant Adolf Schuster von 1845—1848 und Leutnant Josef Fabini 1848.

Graeser wurde am 21. Juni 1809 zum Oberleutnant, am 16. April 1814 zum Sekonde-, am 12. November 1822 zum Premierrittmeister, am 9. September 1831 zum Major, am 15. Dezember 1835 zum Oberstleutnant und am 6. Mai 1839 zum Obersten und Regimentskommandanten befördert. Graeser war der 29. Oberst — der erste nichtadelige — in diesem Regiment und Vorgänger des Obersten Johann Baron Petrichovich-Hortáth von Széplak.<sup>2)</sup> Nach seiner Beförderung zum Generalmajor war er Brigadier in Stuhlweißenburg, bis er im Jahre 1850 nach 45-jähriger Dienstzeit, 63 Jahre alt, in den Ruhestand trat. Graeser, welcher zu den größten Verehrern und treuesten Anhängern des habsburgisch-lothringischen Herrscherhauses zählte, war einer der „schneidigsten Husarenoffiziere,“ bei der Mannschaft und im Offizierschor sehr beliebt und „ein in der Armee anerkannter Pferdefenner.“ Als solcher verstand er es, für sein Regiment die besten und schönsten Remontepferde zu erwerben.<sup>3)</sup> (Fortsetzung folgt.)

### Unseren toten Kriegern.<sup>4)</sup>

(Ein Gedicht zum Totenfest.)

Ihr habt für uns geblutet und gelitten,  
Ihr habt uns neuen Daseinsraum erkritten  
Und gabt das eig'ne Leben freudig hin,  
Ihr schuft die Zeiten für ein neues Werden  
Und streutet goldne Saat auf diese Erde,  
Daraus uns reist unendlicher Gewinn.

Wie sollten wir denn Eurer je vergessen,  
Die wir doch solche Treue kaum ermessen  
Und tief im Herzen tragen Euer Bild.  
Wir wollen Liebe auch mit Lieb' erwidern,  
Wir preisen Euch in un'ren schönsten Liedern  
Und beugen uns vor Eures Ruhmes Schild.

Und heut an heiligem Erinnerungstage  
Will nicht verstummen unsre Totenklage,  
Wir stehen trauervoll an Eurem Grab  
Und werfen immergrüne Lorbeerkränze,  
Umglüht von ew'gen Lebens Siegeslenze,  
In Eures Leibes dunkle Gruft hinab.

Wie mag nun Eure Seele freudig gleiten  
In lichtverklärte ferne Himmelsweiten,  
Dem Adler gleich mit kraftbeschwingtem Flug.  
Wir sind zu solchem Opfer nicht begnadet,  
Wir ahnen nur, wie sich im Äther badet  
Der Heldengeist, der Eure Herzen trug.

Wilhelm Hermann.

### Kriegsallerlei.

Ein stillschweigendes Übereinkommen.

Man liegt sich auf etwa 150 Meter gegenüber und hütet sich selbstverständlich, den Kopf über den Erdboden zu erheben. Aber da man auch im Kriege des öfters jenen Ort aufzusuchen gezwungen ist, den man im gewöhnlichen Leben durch die Weisung

<sup>1)</sup> Vgl. Gustav Ritter Amon von Treuenfest, Geschichte des I. u. I. Husarenregiments Nr. 10, Seite 285, 310, 311, 313.

<sup>2)</sup> Vgl. Amon von Treuenfest, Geschichte des I. u. I. Husarenregiments Nr. 10, Seite 303, 307, 308, 313, V. (Anhang).

<sup>3)</sup> Vgl. Gustav Dietrich von Hermannsthal, Unter Österreichs Doppeladler, Seite 15 und 16.

<sup>4)</sup> Für die vorige Nummer verspätet eingelangt.

„Hier“ zu bezeichnen pflegt, so hat sich bei beiden Parteien ein stillschweigendes Übereinkommen herausgebildet, das ebenso lustig wie zweckmäßig ist. Fühlt also der Landwehrmann N. aus W., daß er es wirklich nicht mehr „aushalten“ kann, so erhebt er vorsichtig beide Hände über seinen krampfhaft nach unten gesenkten Kopf, wartet alsdann ein paar Sekunden, bis man drüben das Zeichen verstanden hat, und geht dann erst, aber hochgehobenen Hauptes dahin, wohin es ihn drängt. Drüben natürlich genau dieselbe Sache, und noch nie ist es vorgekommen, daß von Freund oder Feind dieses Abkommen verletzt worden ist. Das ist eben die lustige Seite vom Krieg.

### Die Deutschen in Argentinien.

Die „Times“ veröffentlichen einen aus Buenos Aires an eine Firma der Londoner City gerichteten Brief, worin es heißt: Man muß die deutsche Zusammenschließung in Argentinien bewundern. Wir bemerken sie in jeder Richtung. Die Deutschen haben eine beträchtliche Anzahl von Blättern und liefern ihre zurechtgemachten Drahtmeldungen selbst den großen Zeitungen. Vor den Zeitungsstellen befinden sich Leute, die, sobald eine Neuigkeit eintrifft, mit dem Volke reden und den deutschen Standpunkt zur Geltung bringen. Das Ergebnis ist, daß der Durchschnittsargentinier deutschfreundlich und englandfeindlich ist. Die deutschen Kaufleute haben sich zu gegenseitigem Schutze vereinigt, und da sie aus England einführen dürfen, hat sich ihre Stellung verstärkt. Die Nordamerikaner, die sich große Mühe geben, den Markt zu erobern, bevorzugen deutsche Häuser wegen der Zahlungserleichterungen, die sie gewähren.

### Der verkaufte Fenchel.

Drei bayerische Kompagnie-Spezi hockten zusammen, als der eine ein Paket erhält. Alle drei helfen öffnen, damit es schneller geht. Schokolade, Zigaretten, Zucker usw. wird schmunzelnd ausgekratzt. Da kommt ein kleines Fläschchen mit der Aufschrift „Fenchel“ zum Vorschein. „Wozu soll das sein?“ fragt der Empfänger. „Das gehört für de Huste,“ meint der Schwabe. „Natürlich ler's für d' Huste,“ stimmt der Oberbayer bei. Jeder nimmt ein Stück Zucker und erhält 30 Tropfen verabfolgt. Aber jeder schimpft auf das Zeug, das so bitter schmeckt und so stinkt. Am andern Morgen fühlt sich aber jeder vom Husten befreit. Da kommt mittags ein Brief, in dem das fürsorgliche Mütterchen schreibt: „Lieber Sohn, ich schicke Dir ein Fläschchen „Fenchel“, daß du die Flöhe und Käuse, die Du etwa hast, vertreiben kannst.“

### Wochenschan.

Altserbien ist gänzlich von den deutschen, unseren und den bulgarischen Truppen besetzt. Das serbische Heer steht im Raume von Mitrowiza und Pristina, hart bedrängt von den scharf andringenden Verbündeten. Auch in den Sandschak Novi-Pazar sind unsere Truppen einmarschiert, begrüßt vom Jubel der mohammedanischen Bevölkerung. Nova-Baros, Novi-Pazar und Sieniza sind besetzt.

Die Bulgaren haben südlich von Welos (Köprülü) die von den Serben 16 Tage lang zäh verteidigten Babunahöhen erstickt und Prilep erobert, von dem es schon früher hieß, es sei in bulgarischen Händen. Der Vorstoß auf Prilep ist so überraschend gekommen, daß die Serben sich flüchtend auf Monastir zurückzogen und viele Kriegsbeute zurückließen. Die weiter nördlich von Askub (Stoplje) strahlenförmig vorwärts marschierenden Bulgaren haben Gostivar eingenommen und bedrohen Katschowo. Kalkandelen (Zetowo) und Katschanik scheint schon seit längerer Zeit in bulgarischem Besitz zu sein. Die Serben haben ihr Land verloren, wie die Belgier. Nur ist die Lage der Serben noch verzweifelter als die ihrer Bundesgenossen aus dem hohen Nordwesten. Die Belgier konnten sich in das verbündete Frankreich zurückziehen, wo sie